

Archiv

BERND HAMACHER

# Mein Gott warum darf ich nie mein Königreich besitzen

Toni Schwabe (1877-1951) in Tagebüchern  
und autobiographischen Skizzen

**Abb. 1**  
Toni Schwabe um die Zeit  
ihres Romandebüts,  
*Die Hochzeit der Esther*  
*Franzenius* (Datum der  
Aufnahme unbekannt).



Wie wird man Schriftstellerin?

**Mein Vater war mein Erzieher. Ich liess keinen andern an mich heran. Eines Tages – ich war etwa acht Jahre, sagte ich von einem Buch, ich möchte es nicht, es sei langweilig. Darauf er: «Dann versuch ein besseres zu schreiben!»**

**Das schlug ein, und damit begann meine schriftstellerische Laufbahn. Diese wurde von meiner Mutter mit allen Kräften unterbunden. Aber ich wuchs dann doch damit auf.<sup>1</sup>**

Aus solchen Anekdoten entstehen schriftstellerische Autobiographien. Toni Schwabe, am 31. März 1877 in Blankenburg im Thüringer Wald geboren, war die Enkelin des leidenschaftlichen Schiller-Verehrers Carl Leberecht Schwabe, der Schiller **zusammen mit anderen seiner Verehrer zu Grabe getragen hatte – eine heilige Handlung, die in die Ewigkeit reichte** – und später, als Weimarer Oberbürgermeister, die Exhumierung und Umbettung von Schillers Schädel und Gebeinen in die Fürstengruft veranlaßte; ein so exorbitanter Vorgang, daß – zumal aufgrund von Zweifeln an der Echtheit des Schädels – die Behauptung entstanden sei, **daß der Bürgermeister Carl Leberecht Schwabe überhaupt nie gelebt hätte, sondern nur eine Legende sei.**

Dieses legendäre Erbe verpflichtet. Nach Gaststudien an der Universität Jena (ein ordentliches Studium war Frauen noch nicht gestattet) und ersten Veröffentlichungen in der naturalistischen Zeitschrift *Die Gesellschaft* kam Toni Schwabe bei einem Aufenthalt in Dänemark, dem Herkunftsland ihrer Mutter, mit den Werken von Jens Peter Jacobsen in Berührung, die sie später übersetzte. Nicht nur war nach ihrer Auffassung die dänische Literatur der deutschen **um ein Jahrzehnt voran, auch der ganze geistige und gesellschaftliche Zuschnitt zuhause kam mir unendlich veraltet und langweilig vor.**

**Ich rettete mich in die Schriftstellerei.<sup>2</sup>**

Mit 23 Jahren schrieb sie ihren ersten Roman, *Die Hochzeit der Esther Franzenius*.

**Es war sauber mit der Hand geschrieben – denn damals schrieb man noch nicht mit der Schreibmaschine, nur die Ebner Eschenbach hatte eine, und man begriff nicht, wie es möglich wäre, etwas Gedankliches in eine Maschine zu bringen [...]. Und langsam, langsam und allmählich kamen dann auch die praktischen Überlegungen. Denn wenn man schon einen**

1 Toni Schwabe: Autobiographisches Fragment. Goethe- und Schiller-Archiv Weimar, Nachlaß Toni Schwabe, GSA 141/246.

2 Toni Schwabe: Biographische Skizze. GSA 141/247, S. 1 f.

3 Toni Schwabe: Wie ich Schriftstellerin wurde, GSA 141/251.

**Roman geschrieben hat, will man doch auch ein Buch haben. Also ein Buch! Aber wo soll es erscheinen? – Natürlich in dem besten Verlag, den wir haben. Wer ist das? Vielleicht doch Albert Langen in München, denn er hat den geliebten «Niels Lyhne» von J. P. Jacobsen herausgebracht.**

Toni Schwabe bekam rasch Antwort, und zwar von **de[m] Schriftsteller, den ich von allen am höchsten verehrte:** Thomas Mann, der zu jener Zeit als Lektor für Albert Langen arbeitete. Ihr Erstlingsroman erschien 1902.

**Ich war sehr glücklich darüber. Und wenn ich darin las, so begegneten mir meine eignen Worte wie die eines schöneren Fremden. Meine nächsten Freunde gaben mir ein kleines Fest, das aus mir nicht mehr erinnerlichen Gründen ein «kleines Weimar» genannt wurde, ein Fest mit Austern, Gänseleberpastete und Zeltinger Himmelreich. Es war sehr schön, und ich hörte viele liebe Worte. Aber schöner als das Fest musste draussen die Mainacht sein. Und ich lief hinaus in den Garten und legte mich unter einen blühenden Apfelbaum und sah zwischen den Zweigen hindurch den Himmelswagen seine goldene Bahn ziehen. Auf der Höhe der Deichsel den ganz kleinen Fu[h]rmann sitzend.**

**Wunderbar war jetzt das Leben! Könnte je etwas kommen, was noch schöner ist?! Und während mich das Glück heiss durchströmte, schob sich eine liebe Hand leise in meine. Und neben mir sass stumm der Freund meiner Jugend.<sup>3</sup>**

Das ist der Stoff, aus dem biographische Legenden gewoben werden: der Großvater mit Schillers Schädel, der Vater, der von seiner Tochter als gütiger Menschenfreund geschilderte Medizinalrat, der sie zur Schriftstellerei ermuntert, das im Heimatland der Mutter entdeckte literarische Vorbild, die Förderung durch den nur zwei Jahre älteren bewunderten Kollegen, den Autor der *Buddenbrooks*. Er widmete ihr kurz darauf einen enthusiastischen Essay, *Das Ewig-Weibliche* (1903), in dem er sich auf emphatische Weise mit ihrer weiblichen Autorschaft identifizierte und sich zu einem weiblichen Kunst- und Kulturideal bekannte. Der Titel von Schwabes Roman täuscht: Bevor es zur Hochzeit der Titelheldin kommt, werden unterschiedliche Beziehungen geschildert, die auf gleichgeschlechtlichem Begehren und auf Unsicherheit der Geschlechterrollenzuschreibungen auch in den heterosexuellen Beziehungen beruhen. Esthers Reise von Hamburg in den Norden Dänemarks zum Zwecke der Identitätsfindung ist eine Hommage

an Jacobsen, dürfte aber auch ein wesentliches Vorbild für Tonio Krögers ganz ähnlich motivierte Reise in Thomas Manns Erzählung sein. Durch diese Berührung mit Thomas Mann sind Name und erster Roman Toni Schwabes punktuell in der Forschung präsent,<sup>4</sup> ihr weiteres Schicksal und Werk aber weitgehend verschwunden und vergessen. Rekonstruiert man die Vielfalt ihrer Themen, Genres und Schreibweisen, so entsteht, vom Rand her gelesen, ein einzigartiger Aufriß der Literatur der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – singulär und repräsentativ zugleich. Toni Schwabes Nachlaß mit Tagebüchern, Briefen und Werkmanuskripten, darunter etliche unveröffentlicht, liegt – dem legendären Großvater sei's gedankt – im Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar. Eine Autobiographie hat sie nicht verfaßt, aber autobiographische Skizzen und Entwürfe, aus denen hier zitiert wird. Sie sind übrigens, aus ihren späteren Lebensjahren stammend, mit der Schreibmaschine geschrieben.

Verweilen wir einen Moment bei dem kleinen Fest aus Anlaß des Erscheinens ihres ersten Romans, von dem sie in «Wie ich Schriftstellerin wurde» berichtet. Ein «kleines Weimar» – im Lichte ihres späteren Œuvres ein weiterer potentieller legendarischer Kern, denn im Laufe der Jahre veröffentlichte sie nicht weniger als drei Goethe-Romane, die, jeweils von einer Zentralgestalt ausgehend – Ulrike von Levetzow, Charlotte von Stein, Christiane Vulpius –, Goethes Frauenbeziehungen im Kontext seiner Individualitätsentwicklung darstellen.<sup>5</sup> Und der Schluß, der «Freund meiner Jugend» – auch er eine Legende. Denn wie sich aus ihren Tagebüchern entnehmen läßt, handelt es sich dabei um eine Camouflage.

Die Tagebücher bilden, obwohl sie nur schmale Ausschnitte ihres Lebens abdecken, eine nicht sehr umfangreiche, aber gewichtige Gruppe ihres Nachlasses und können zusammen mit den autobiographischen Skizzen als Folie dienen, vor der das komplexe Profil ihres literarischen Schaffens deutlicher sichtbar wird. Erhalten sind Hefte mit Eintragungen vom Januar 1903 bis Juli 1907 (wobei aus dem Schulheft immer wieder etliche Seiten herausgetrennt sind),<sup>6</sup> vom September bis November 1930,<sup>7</sup> vom Juni 1939 bis Februar 1946 (sehr lückenhaft),<sup>8</sup> vom Februar 1943,<sup>9</sup> ferner ein ausführlicheres Tagebuch «Italienische Reise» von November 1941 bis April 1942.<sup>10</sup> Aufgrund der Einblicke in die

4 Vgl. Heinrich Detering: «Juden, Frauen und Literaten». Zu einer Denkfigur beim jungen Thomas Mann. Frankfurt/M. 2005, S.32–51.

5 Toni Schwabe: Ulrike. Ein Roman von Goethes letzter Liebe, München 1925; Der Ausbruch ins Grenzenlose. Ein Goethe-Roman, München 1926; Christiane. Ein Goethe-Roman, Dresden 1932. Die Goethe-Romane waren Toni Schwabes größte Erfolge; sie wurden nach dem Zweiten Weltkrieg in Buchgemeinschafts-Ausgaben neu aufgelegt.

6 GSA 141/1.

7 GSA 141/2.

8 GSA 141/3.

9 GSA 141/5.

10 GSA 141/4.

11 Erschienen 1904 bei S. Fischer, dem Verlag Thomas Manns.

12 Erschienen 1905 im Verlag Axel Juncker, Berlin.

psychischen Konflikte und aufgrund der poetischen Kraft ist das erste Heft das fesselndste, das sich zugleich als Hintergrundtext für ihre in rascher Folge erschienenen, thematisch und stilistisch verwandten ersten Romane lesen läßt – nach der *Hochzeit der Esther Franzenius* waren dies *Die Stadt mit lichten Türmen*<sup>11</sup> und *Bleib jung meine Seele*<sup>12</sup> –, aber auch für ihre Lyrik, von der 1907 unter dem Titel *Verse* ein «lyrisches Flugblatt» erschien, im Jahr darauf dann der Band *Komm, kühle Nacht* mit den Rubriken «Lieder», «Sonette», «Sapphische Oden», «Übertragungen aus fremden Sprachen» (dem Dänischen und Französischen), «Freie Nachdichtungen nach dem Französischen des Pierre Louis», «Lieder im Volkston», Gedichte aus ihren Romanen sowie, als umfangreichste Gruppe, «Andere Verse». Die Liebesthematik verbindet hier bereits sehr vielfältige Schreibweisen vom Impressionismus und Symbolismus über die Neuromantik bis zur Heimatkunstbewegung, die auf die Diversifizierung ihrer literarischen Identität vorausweisen.

Als unverwechselbare poetische Stimme tritt Toni Schwabe besonders in Verbindung mit den Tagebüchern in Erscheinung. Der erste Eintrag datiert vom 14. Januar 1903 und enthält bemerkenswerte Reflexionen zum Genre-Charakter des Tagebuchs, die belegen, daß sie die Entscheidung für ein bestimmtes literarisches Genre jeweils sehr bewußt traf:

***Ich habe jetzt eine Zeit, die frei von allem Schaffen ist – frei, nicht leer. [...] Nun will ich einmal wieder die alte Kindergewohnheit, das ›Tagebuch‹ hernehmen. Es ist ein paar Jahre her, da habe ich die letzten Seiten zu dem alten geschrieben – und dann wieder herausgerissen. Es war nicht gut damals.***

***Es war auch so viel Melancholie in dem alten Buch – von der Art, die erst weh thut und lange danach so seltsam schön wird. Und doch steht wenig über das, was ich fühlte darin. Aber so ist es gut. Tagebücher sind ja nur für Gedankliches da. Gefühle, die nicht spontan an einen Menschen geäußert oder ganz verschwiegen werden, sind Lügen. Es gibt noch eine Art, seine Gefühle zu geben: die eigene Kunst. Aber das sind verwandelte und so verschleierte, unkenntliche Gefühle. Wer wollte wohl seine Gefühle tragen wie einen Schmuck? Und doch könnte ich vielleicht verstehen, daß man seinen Schmerz trägt wie einen Schmuck – mit etwas christlicher Schamlosigkeit.***

Im nächsten Eintrag vom 17. Januar anlässlich einer Aufführung von Ibsens *Hedda Gabler* folgen Überlegungen zum Verhältnis von Literatur und Leben:

***Vor einigen Tagen habe ich Hedda Gabler wieder gesehen. [...] Das Stück ist so sehr mein Eigentum – so sehr. Ich triumphiere, wenn ich dieses Stück höre. Und wenn es Eindruck auf Menschen macht ist es mein Erfolg, der mich bewegt. – Ich verstehe, daß sie den «Kameraden» ins Leben schickte, weil es ihr selbst verschlossen war. So schicke ich meine Bücher ins Leben! Aber ich bin noch nicht so in ihnen wie Hedda Gabler in Ejlert Löwborg war. Einmal – wenn ich still geworden bin, dann will ich schreiben. Dann will ich mit Gelebtem und Ungelebtem spielen – dann – wenn es losgelöst ist von mir, und wenn es meinen Händen so greifbar und geschickt geworden ist, wie ein Ball, den man in die Luft wirft und mühelos fängt.***

Diese Leichtigkeit konnte sie in den folgenden Jahren offenbar dann zumindest zeitweise gewinnen, wenn sie sich eine größere Palette an Themen und Stilen in dem genannten Sinne spielerisch, nämlich weniger autobiographisch motiviert, erscrieb. Was sie vorderhand an dieser Leichtigkeit hinderte, war das Begehren, von dem ihr Tagebuch immer wieder spricht – Schreiben und Lieben erweisen sich als ebenso ineinander verschlungen, wie sie sich gegenseitig behindern können.

Im Mai 1903 – zugleich schon die letzte Eintragung dieses Jahres – tritt das Führen des Tagebuchs als Krisensymptom in Erscheinung. Sie könne nicht mehr schreiben, weil **ununterbrochene seelische Nüchternheit** sie umgebe.

***Etwas Gutes aber habe ich doch inzwischen erlebt: die Kritik von Thomas Mann. Wenn ich noch jung und mutig wäre und noch unverletzt, dann ginge ich zu ihm. Ich hatte einmal viel Liebe – nun habe ich wol nur noch Thränen. Meine Liebe hat mir ja da nichts mehr geholfen, wo ich sie hatte. Warum sollte ich sie da noch einmal forttragen, nun sie alt und gequält geworden ist – und so vieles weiß.***

***Und doch ist manchmal noch die Sehnsucht. Warum habe ich nie mein Königreich besessen?***

***Es wäre gut, einen Menschen zu haben, zu dem man sprechen darf. Ich kann das Schweigen nicht mehr ertragen, zu dem man kommt, wenn jedes warme Wort in diese eisige Gleichgültigkeit fällt.***

***Aber wenn mir noch einmal die Liebe käme – oh dann weiß ich wol, was***

**ich thäte! Das was so seltsam klingt: nun bin ich bereit, sie mit dem Tod zu besiegeln. --**

**(Ich glaube, ich schweige mich tot. So wird es sein.)**

**Aber wenn sie noch einmal so gut und leicht käme, daß ich lachen dürfte unter ihr --**

**Mein Gott -- ich wollte glücklich sein und sterben!**

**Mein Gott warum darf ich nie mein Königreich besitzen[.]**

Im Oktober 1904 wird eine erfüllte sinnliche Erfahrung gepriesen:  
**Nun bin ich doch noch einmal leicht geworden! Nun weiß ich die Freude wieder! Alles will ich dafür nehmen, daß ich das gehabt habe. Kleiner dummer Puck -- gibt seine ganze Schönheit -- und möchte sein gleichgiltiges Seelchen dafür gefeiert sehen. Wir feiern aber nicht Liebe -- wir feiern Schönheit! Oh diese Leidenschaft der Schönheit!**

**Oh dieser köstlichste Trank!**

**Noch ein wenig Zeit -- noch ein wenig Zeit --**

**Nachher will ich schon wieder das Leben auf die Schultern nehmen**

Daß Liebe nicht mit Leichtigkeit, sondern mit Begehren und Besitz, ja Sucht verknüpft ist, zeigt sich in der nächsten Eintragung, die -- nach zehn herausgerissenen Seiten -- erst vom November 1906 datiert:

**Ich muß noch einmal diesen Menschen haben -- diesen Menschen ganz eigenst besitzen. Nachher will ich nichts mehr von der Liebe. Diese hier aber muß ich noch haben. Jetzt tue ich meinen letzten Zug --**

**Die Seele will ich haben, so sehr man nur eines Menschen Seele besitzen kann -- so daß sie gut und böse nur mehr von mir empfängt. -- Ihre Schönheit kenne ich -- ihre Liebe habe ich. Schon Monate. Oh diese liebefeine auserlesene Schönheit! Und sie trägt eine ganz dünne feine Goldkette um den Leib -- die habe ich ihr gegeben. Weil sie mein Eigentum sein soll. Und nun kämpfe ich den letzten Kampf mit ihr -- den Kampf um ihre Seele --**

**Denn diesen Menschen muß ich ganz haben -- ganz und mit allem für mich allein.**

**Was hülfte es mir, daß ich verführen kann, wenn mir nicht auch die Seele gehört -- bis zur letzten Abhängigkeit gehört --**

**Dieses Eine muß noch sein.**

Am 28. November schreibt sie von Zusammenbruch und Verlust:  
**Oh -- alles Leben ist wie Wasser, das mir durch die Hände rinnt -- Aber zuweilen -- zuweilen rinnt es auch -- wie Blut --.** Am 15. Januar 1907

begegnet nun der ›Jugendfreund‹, den sie bei der Schilderung des «kleinen Weimar», der Feier des Erscheinens ihres ersten Romans, erwähnt:

***Bin ich denn nun glücklich? Es ist als wären die Dinge zu mir gekommen – ganz leise und von rückwärts – und hielten mir die Augen zu und küßten mich. Aber wenn ich nachher die Augen auf tue? – – – –***

***Sophie ging fort – mein Freund ging fort. Mein Freund? – Doch der Freund meiner ersten Jugend. Und der Mensch, zu dem ich durch Jahre alles trug, und von dem ich alles erhoffte für mein Leben. Nun bin ich mit der andern. Ich habe sie lieb und bin «glücklich» – mit ihr – mit geschlossenen Augen***

Unter dem 17. Januar stehen – zwischen herausgerissenen Seiten – Aphorismen über die Liebe, deren Kennzeichen nicht zuletzt ihr paradoxer Charakter und ihre scheinbaren inneren Widersprüche sind:

***Liebe genügt meist nur für Einen – nämlich für den Liebenden selbst  
Es genügt nicht, der eignen Liebe zu leben. Achte darauf, was den andern glücklich macht und gib es ihm so, als wäre es dein eigenes Genießen.***

***Laß Treue und Vergnügen nie zu Gegensätzen werden.***

***Die beste Schule der Verführungskunst ist eine überwundene Liebe.***

***Sobald du dich in der eignen Liebe verlierst, hältst du nicht mehr die Liebe des Andern. Tu es dennoch – denn es ist das Glück.***

Der letzte und längste Eintrag dieses Tagebuchheftes ist vom Juli 1907 – die Schilderung des Zwiespalts zwischen ›Jugendfreund‹ und neuer Liebe:

***Was denn – was denn soll ich tun? Sophie war gestern abend bei mir. Sie fragte mich, ob ich glaubte die Liebe mit E. wäre für mein ganzes Leben. Ich sagte: ›Ich kann mir selbst nicht mehr glauben, wenn es aufhört.‹ Sie: ›Ist es unmöglich, daß du einmal zu mir zurückkommst?‹ Ich schwieg. Sie: ›Ich glaubte, du müßtest einmal zurückkommen, wie man zu der Erde zurückkommt, aus der man wurde.‹ Ich weiß nicht, was ich sagte. Ich sagte, daß sie ja nicht glücklich mit mir war, als sie mit mir lebte. Sie sagte: «Glück bedeutet nichts.» [...] Ich dachte, daß ich gern tot sein wollte. Ich sollte ihr antworten, ob ich mit der andern das gelebt hätte, was sie und mich einmal verbunden hat. Das Zusammenwerden – die Sehnsucht nach dem Freund – Wie gut ich das alles noch weiß! Aber E. verbindet mich anderes. Sie ist mir nicht der «Freund» – wie könnte der Mensch, der einmal sich mit einer so andern Seele verbinden wollte mein***



*Freund sein – – Aber ich liebe sie. Und sie war gut zu mir wie vor ihr noch keiner. Ich liebe sie. Ich habe alles an sie gesetzt. Ich habe sie mit aller Macht und aller Verzweiflung einer großen Liebe an mich gezogen – Und nun sagt sie mir dieselben Worte, ich wäre ihres Lebens einziger Sinn – Aber sie konnte wohl schon einmal dieselben Worte einem andern Menschen sagen. Und wenn jene Frau sie geliebt hätte, wäre die ihres Lebens einziger Sinn gewesen. Nichts in ihrem Leben hat mir noch gezeigt, daß ich es in Wahrheit wäre – Hätten wir uns früher gekannt, so wäre sie zu mir gekommen – ja, vielleicht. Aber sie war noch bei jener Frau – bei jener fremden Seele, als sie schon hätte bei mir sein können. Wer diese Seele wollte und liebte, kann nicht meine wollen. Wer sich mit dieser Art verbinden wollte, kann nie im letzten Sinn mit mir verbunden sein. Das alles zerbricht, zerbricht mich. Ich weiß nicht, wo ich hingehöre. Es ist, als gäbe es keinen andern Ausweg wie den Tod. – Wie sehr war meine Jugend anders als die ihre. Ihre Verbindung, ihre Liebe und Freundschaft, das worin ihre Seele Genüge fand, galt einer Frau, die schon einem Mann gehört hatte – und die ein Kind hat – und die ist wie die Frauen sind, die sich in Männerseelen verlieben und dort ihr Genüge finden. Eine solche Frau, an der nichts mehr herb und nichts mehr unberührt ist. Die sagen kann: «ich bin unfähig Frauen zu lieben, weil meine Sinnlichkeit zum Mann geht.» – Dort hat sie geliebt – ihre erste Liebe geliebt... Und sie hätte dort ihr Genüge finden können. – Meine Jugend gehörte Sophie – wir gingen zusammen hinauf zu allem, was groß und schön ist – bis wir uns verloren in der Liebe. Und ist es in Wahrheit je Liebe gewesen? Mir war es immer der Freund dem ich geben wollte, was ich zu geben hatte. Nach ihr erst lernte ich die schwülen, zerbrechenden Dinge der «Liebe» kennen. Und sah viel Ungutes – und wurde von denen, die – «begehren». Warum, warum hast du mich denn gehen lassen, mein Freund, mein Freund! – Aber dann ist sie gekommen, die mich zur Liebe erlöst hat. Ich mußte erlöst werden – und sie war es, die mich erlöst hat. Ich gehöre nun zu ihr. Ich liebe sie. Und ich weiß es wohl: wäre sie nicht bei der fremden Frau gewesen, hätte sie nicht jene Verbindung gesucht, sie wäre auch mein Freund geworden. Was wäre denn eine Liebe, wenn der Erlöser nicht auch wohl der Freund hätte sein können? Mein Herz brennt so sehr. Du bist mein Freund gewesen, und auch das hätte ich hingeben können um diese Liebe. Was soll ich tun? Wohin denn gehöre ich noch? Tot sein wäre besser. Ich habe dich geliebt – ich habe dich wahrhaftig geliebt – warum ließest du mich gehen? Leben kann ich nicht mehr ohne das andre.*



Abb. 2  
Toni Schwabe als Autorin  
und Verlegerin, vermutlich  
in Jena in den 1910er Jahren

***Aber vielleicht wirst du mich einmal zum Sterben holen. Mein Tod wird ihr, die ich liebe, nichts mehr sein. Sie liebt in mir das Leben und das Glück. Sie ist es, die meinem Leben, nun auch meinem Leben den Sinn gibt. Darum gehört ihr mein Leben. Ich kann es nicht anders. Ich will einmal zu dir kommen und dir meinen Tod bringen. Wie du mir einmal dieses fernste und schönste Bild vom Freund gabst, so gib einmal meinem Tod den Sinn.***

Damit endet dieses erste Heft, und damit verstummt die Tagebuchstimme für viele Jahre und wird nie wieder in dieser Weise vernehmbar. Zu der aktiv begehrenden Stimme stehen ihre fotografischen Inszenierungen in reizvollem Kontrast. Auch Toni Schwabes Autorinnenschaft wandelte sich – und blieb sich doch, bei allen Versuchen des Anschlusses an den literarischen «Höhenskamm», in ihrem avantgardistischen Anspruch zunächst treu. In den Jahren des Kaiserreichs der homosexuellen Emanzipationsbewegung zuzurechnen, gründete sie im Ersten Weltkrieg als Sozialdemokratin eine pazifistische, aber nicht im eigentlichen Sinne politische literarische Monatsschrift, *Das Landhaus*, die 1921 in die Gründung einer Künstlerkolonie in Jena, eine «Landhaussiedlung für geistig Arbeitende», münden sollte, eine Unternehmung, die in den Inflationsjahren nach dem Krieg ebenso scheiterte wie Verlagsgründungen, der Landhaus-Verlag sowie der Frauen-Verlag Jena, in dem sie unter anderem eine «Deutsche Kriegerbibliothek» herausgab. Was auf den ersten Blick als Widerspruch zu ihrem Pazifismus anmutet, erweist sich – mit der Edition von klassischen und romantischen Erzählungen und Dramen (wie etwa Eichendorffs *Taugenichts*, den Thomas Mann aus anderer politischer Haltung heraus in jenen Jahren ebenfalls hochgehalten hatte, oder Goethes *Faust*) sowie Gedichten – als Fluchtversuch aus der kriegेरischen Gegenwart in eine zeitlose Welt der Schönheit. Zugleich

ist damit der Übergang geschaffen zu ihrer intensiven Beschäftigung mit Goethe in den 1920er Jahren und damit wiederum einer neuen Facette ihres Œuvres. Ihre Romane sind als innovative Bausteine der literarischen Biographie Goethes aus weiblicher Perspektive in der Forschung erst noch zu entdecken und ragen über viele entsprechende Versuche einer Darstellung von Goethes Frauenbeziehungen weit hinaus.

Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Jahre nach dem Ersten Weltkrieg lösten sich für Toni Schwabe zunächst durch den Erfolg der Goethe-Romane. Wie sehr jene Zeit dennoch nachwirkte, zeigt der nach dem Ausweis des Tagebuchs in nur einem Monat im Oktober/November 1930 geschriebene Inflationsroman *Rosmarie Brügge*, der deutlich antijüdische – genauer: gegen das Ostjudentum Galiziens – gerichtete Tendenzen trägt. So wenig, wie ihr Pazifismus im Ersten Weltkrieg in politische Aktion mündete, so unreflektiert war zunächst ihre Haltung dem Nationalsozialismus gegenüber. In einer biographischen Skizze berichtet sie jedoch vom Wandel ihrer Einstellung:

***Mit dem Einsetzen der Machterhebung begann [...], zunächst noch leise, eine gewisse Einstellung gegen die Regierung [...]. Es tauchte [...] eins nach dem andern auf, was man weniger billigen mochte. Ich war, zufolge eines guten Leumundszeugnisses, meines «arischen Nachweises» und meiner bisherigen schriftstellerischen Leistungen mit in die Reichsschrifttumskammer übernommen worden. Daß dies eine im Grunde politische Organisation war, wußten die meisten von uns nicht. Wir bemerkten nur mit einigem Befremden, daß anscheinend die jüdischen Kollegen ausgeschlossen waren. Zuerst kam uns das nur wie eine Marotte der «Nazis» vor, deren Tragweite man nicht durchschaute. Man sah den «Nazi» immer noch, wie er im grauen Jägerhütchen mit Gamsbart durch Nürnberg stolzierte. Und wenn man den Rundfunk aufmachte, hörte man eine grobe Unteroffiziersstimme sehr viel und aufgeregt fluchen. Das war Hitler.***

***Es wurde mir nahegelegt, in die Partei einzutreten. Ich zögerte und wollte erst «kennenlernen». Zu einem lebendigen Widerstand und zur gleichzeitigen absoluten Ablehnung aber kam ich, als ich die erste Judenhetze mit angesehen habe.<sup>13</sup>***

Dabei handelte es sich um die Deportation der jüdischen Kollegen, unter denen sie Erich Mühsam zu erkennen glaubte, aus der

Berliner Künstlerkolonie, in der sie damals lebte. Zweimal habe sie auch von den Konzentrationslagern gehört, einmal in Berlin – ***Dies klang nach Ammenmärchen, aber man fürchtete doch, es könne wahr sein*** –, das zweite Mal in Weimar.

Toni Schwabes Tagebuchnotate aus den Kriegsjahren sind spärlich. Eine Ausnahme bildet das Tagebuch ihrer (aus gesundheitlichen Gründen durchgeführten) «Italienischen Reise» an den Lago Maggiore und die Riviera (San Remo, Mentone). Sie nutzt das Tagebuch zum Spiel mit literarischen Genres und Mustern, doch die Goethe-Reminiszenz des Titels darf nicht zu wörtlich genommen werden – es handelt sich gewissermaßen um das Zitat einer bereits wieder abgelegten Identitätsmaske. Nach wie vor aber erweist sie sich als scharfe Beobachterin geschlechtlicher Inszenierungen. Über den Grenzübertritt schreibt sie am 5. November 1941:

***Die meist jungen Grenzsoldaten sehen aus wie hübsche Puppen, die man jungen Mädchen auf den Weihnachtstisch stellen möchte. In ihren langen, grauen Uniformmänteln gleichen sie oft Damen in Reisemänteln. Man muß ihnen wie jungen Hähnchen erst auf die Kopfbedeckung sehen, um zu unterscheiden, daß es Männer sind.***

***Die italienischen Männer scheinen sich in 2 Typen zu teilen: in diesen schmalen, schlanken Jünglingstyp, mit schönen Augen u. feinen Zügen, glatten Gesichtern, u. einen ganz entgegengesetzten: kurze, kräftige Statur, runde Köpfe, in der Art von Mussolini.***

Das Reisetagebuch handelt von Schwierigkeiten mit Ernährung, Klima und Devisen, von Erkrankungen, menschlichen Begegnungen und Naturschilderungen, durchsetzt mit Erinnerungen an einen früheren Aufenthalt, offenbar mit einer Geliebten, und Zukunftsplänen. Eine besondere Rolle spielt das Wasser: ***Mir hat das Wasser immer diese große Anziehung, u. doch ist es in meinen Träumen das Warnsignal von allem Bösen, das kommen wird, u. ist in meinen Träumen stets ein Moment, das sich zu furchtbarem Entsetzen entwickelt*** (18. Januar 1942). Zwischen die Eintragungen sind Entwürfe zu Oden an den Lago Maggiore eingestreut. Zeitgeschichtliches Kolorit kommt vor, aber selten, der Krieg ist nur vereinzelt atmosphärisch präsent: ***Alles exerziert. Wo man auf der Straße geht, exerzieren die Colonnen: Militärs, junge Leute in Zivilkleidung, Schüler, Schülerinnen, größere, mittlere, ganz kleine. Die Kinder haben alle die gleiche Kleidung – schwarz-weiß. In der Schule müssen sie sie tragen,***

13 GSA 141/247, S. 4f.

**damit kein Unterschied zwischen arm u. reich gemacht werden kann. Beim Exerzieren haben sie die verschieden gefärbten Abzeichen dabei. Jeder 5. Schritt wird aufgestampft – alle im gleichen Takt** (San Remo, 29. März 1942).

In der Chronologie der Tagebücher folgt auf die «Italienische Reise» der in einem eigenen Heft befindliche Eintrag *Berlin Steglitz, 1. Februar 43* über die ästhetische Wahrnehmung des Krieges:

**Am 16. Januar kam ganz unerwartet der große Schlag über die Reichshauptstadt. 800 feindliche Flugzeuge, die Spreng- u. Brandbomben abwarfen. [...] Unsere Hausbewohner flüchteten in den Keller, wie in einen [...] Stall. Dort hat jeder sein Stühlchen, und die Damen beschäftigen sich mit Stricken u. Häkeln, während draußen die Bomben aufschlagen. Man merkt dort unten gar nicht an, wie arg es draußen zugeht.**

**[...] Das Haus hatte einen hohen und spitzen Giebel, der brannte wie ein leuchtender Weihnachtsbaum. Die Flammen liefen wie Girlanden rings um die Dachsparren, als wären es große Ketten von Flittergold, die um die Äste des Baumes geschlungen waren. Man mußte sich erwehren, diesen Anblick nicht einfach als schön zu empfinden. Das Grauen stand ja dahinter. Aber ich fühlte es nicht.**

Am 12. Februar 1940 hatte sie über die Veränderungen der Menschen im Krieg geklagt, die immer egoistischer würden: **Was ist aus diesen einstmals so lieben u. großherzigen Menschen geworden!** 1944 (15. Februar) schreibt sie vom Plan einer Übersiedelung nach Würzburg und einem **Uebertritt in den Katholizismus und die Geborgenheit in der Religion**. Die nächste und zugleich letzte Eintragung – genau zwei Jahre später, am 15. Februar 1946 – bezieht sich auf ihre Lage nach Kriegsende, nun wieder in Blankenburg in Thüringen:

**Der Krieg ist vorbei. Die Russen als Besatzung im Land. Antifaschistische Einstellung. [...] Im Radio die furchtbarsten Schilderungen von Konzentrationslagern, die es unter Hitlers Regierung gegeben haben soll. Deutschland soll nun für das alles «gestraft» werden, wovon doch nur die «Eingeweihten» gewußt haben.**

**Ich bin nie Parteigenosse gewesen, das ist jetzt ein Vorteil für mich [...]. Mein Würzburger Verlag Triltsch, der die Romane «Mareile», «Vor Tagesanbruch», den «Würzburger» u. den Mozartroman bringen wollte, ist vollkommen ausgebrannt. Jakob schrieb mir, daß die Inhaberin «sitzt». Ich weiß nicht, ob aus politischen oder anderen Vergehen. Jedenfalls bin**

**ich nun mit meinen Sachen so gut wie auf der Straße u. muß neue Verleger suchen.**

**[...] Auch die 12000 M., die ich für die Großauflage von «Ulrike» bekam, sind mit verschlungen.**

Toni Schwabe hatte in der ersten Nachkriegszeit wiederum beträchtliche finanzielle Schwierigkeiten, die meisten ihrer Bücher wurden nicht gedruckt. Die ehemalige Sozialdemokratin gehörte zunächst der Liberal-Demokratischen Partei an, von 1947 bis 1949 finden sich in ihrem Nachlaß Mitgliedsausweise der Ost-CDU. Ein Intermezzo während ihrer bitteren letzten Lebensjahre bildet der späte Roman *Antlitz im Zwielficht* (1949), ein im Rahmen eines Stadtschreiberinnen-Amtes verfaßter *Würzburg-Roman* (so der Untertitel). Was zunächst als populärer Rückzug anmutet, erweist sich wiederum als neues Genre, mit dem sie dem historischen Roman etwa Ricarda Huchs, von dem sie bereits früher Elemente aufgegriffen hatte, eine topographische Wendung gab. Auch dieses letzte Glied der Reihe spezifisch moderner und in jeweils unterschiedlicher Weise ebenso zeitgebundener wie zukunftsweisender Experimente mit literarischen Auto(rinnen)-Images zwischen Kanon und Heteronormativität hat als Kern eine Liebesgeschichte. Der camouflierte Subtext dieses Kerns wird erst durch den Nachlaß, und die Tagebücher zumal, entzifferbar. Sonst könnte man fast glauben, daß die Schriftstellerin Toni Schwabe mit ihren Texten, **die unerhört und unerklärt aus der Erde wachsen [...], die sich durch die wilde Dämmerung schlingen, die eine freche Hand gleichgewichtslos von fremden Sternen herunterreißt**<sup>14</sup>, nie gelebt hätte, sondern nur eine Legende sei, oder daß es sich um mehr als eine Autorin handelte – wie es die Zeitgenossen bei jenem großen Weimarer Nachbarn argwöhnten, dessen Imago eine ihrer Masken bildete. Dabei gebührt ihr schon wegen eines einzigen Dialogstücks aus ihrer Erzählung *Der Vampir* (1920) ein Platz in der Literaturgeschichte. Hätte sie sich, wie im Tagebuch angekündigt, zu Tode geschwiegen – das Archiv bewahrte ihre Stimme.

**«Wonach sehne ich mich?»**

**«Lass mich es dir verschweigen.»<sup>15</sup>**

14 Das Gespensterschiff. Ein Jahrbuch für die unheimliche Geschichte. Hg. von Toni Schwabe, Jena 1920, S. 6.

15 Ebd., S. 293.

Bildnachweis:  
Goethe- und Schiller-Archiv  
Weimar, Abb. 1: GSA-141-569, –  
Abb. 2: GSA-141-570, Fotos:  
Klassik Stiftung Weimar